

## »... Herr Jud' zu sagen«

### Antisemitismus im österreichischen Sport 1933 bis 1938 – ein Forschungsüberblick

#### Vorbemerkung

Friedrich Torberg wird oft als Zeuge sowohl der auf sportlichem Gebiet zum Ausdruck gebrachten jüdischen Selbstbehauptung als auch des oft massiven Antisemitismus im Wien der 1930er Jahre angeführt. In Arthur Baars Rückblick auf die ersten 50 Jahre des »Sportclubs Hakoah«<sup>1</sup> formulierte Torberg, dieser Sportverein habe den Menschen beigebracht, »Herr Jud« zu sagen. Es mag diskutabel sein, dies einseitig als Leistung der »Hakoah« und als Folge jüdischen Selbstbewusstseins zu sehen, doch dass sportliche Erfolge zumindest im sportaffinen Wien neben Missgunst auch Bewunderung oder zumindest Anerkennung einbrachten, ist evident (Abb. 1): Es gelang jüdischen SportlerInnen, weit über jüdische Communities hinaus Respekt und Beifall auszulösen, wenn etwa 1923 die Mariahilferstraße voll von jubelnden Fußballfans war, die der »Hakoah« nach ihrem sensationellen 5:0-Sieg beim Londoner Fußballklub »Westham United« ihre Wertschätzung entgegenbrachten.

So eignet sich Torbergs Diktum<sup>2</sup> grosso modo doch als Metapher jüdischen Sportengagements innerhalb der (massen-)sportlichen Populärkultur Wiens in den Jahren zwischen den Weltkriegen: SportlerInnen wie Béla Guttmann oder Hedy Bienenfeld (es ist im Sinne des maskulin kodierten Sportgeschehens der 1930er Jahre zulässig, die Bewunderung ihrer Leistungen im Sinne des »Herrn Jud'« männlich zu deklinieren<sup>3</sup>), Trainer wie Zsigo Wertheimer oder Hugo Meisl, aber auch Funktionäre wie Theodor Schmidt<sup>4</sup> oder Emanuel Schwarz<sup>5</sup> waren imstande, zugleich Ressentiments und Hochachtung auszulösen (Abb. 2). Das gilt im Gegensatz zur österreichischen »Provinz«, aber auch etwa zur Weimarer Republik und zum Deutschen Reich ab 1933, wo eine Fokussierung auf das Turnen, eine starke Autarkie des jüdischen Sporttrei-

---

1 TORBERG 1959, 278f.

2 PATKA 2008.

3 MARSCHIK/DORER 2010, 242f.

4 MARSCHIK 2016.

5 HACHLEITNER 2008.



Abb. 1: Die »Herren Juden«: Die Hakoah-Fußballer als erste österreichische Meister im Profifußball.

bens und kaum öffentlich wahrgenommene Sporterfolge von Juden und Jüdinnen zu einem geringeren Maß an Antisemitismus im Sport, aber eben auch kaum zu dessen Wertschätzung führten.<sup>6</sup>

### Selektive Blickwinkel auf den jüdischen Sport

Schon die Frühgeschichte jüdischen Sporttreibens in Wien verdeutlicht, dass der jüdische Sport – als Singularbegriff – nicht existiert: Um 1890 evozierte die Zunahme des Antisemitismus in den meist deutsch-nationalen Turnvereinen die Gründung dediziert jüdischer Klubs,<sup>7</sup> ab 1900 begannen sich Juden (vereinzelt auch Jüdinnen) sukzessive auch im modernen Sport zu etablieren, und zwar als Aktive wie als Funkti-

<sup>6</sup> BORUT 2006; PEIFFER/WÄHLIG 2012; ZIMMERMANN 2014; WÄHLIG 2015.

<sup>7</sup> WILDMANN 2009, 42ff.

onärInnen. 1909 erfolgte die Gründung der »Hakoah« als »zionistisches Projekt«. <sup>8</sup> Dabei lassen sich in den jüdischen und jüdisch konnotierten Bewegungskulturen neben klassen-, alters- und geschlechtsspezifischen auch gravierende Differenzen auf der Ebene performativer Konstruktion jüdischer Identitäten (etwa zwischen den Polen der Identifikation mit den unterschiedlichen Ausprägungen von Zionismus, Orthodoxie oder Akkulturation oder zwischen den Extrempositionen von Muskeljudentum und Assimilation) wie auf jener des Sports festmachen. <sup>9</sup> Doch auch die Außenwahrnehmung jüdischer Sportaktivität reflektiert in- wie externe Differenzen, die sich auch in der Quantität wie Qualität des Antisemitismus manifestierten. <sup>10</sup> So machte sich Antisemitismus im Turnen schon ab den 1890er Jahren, im Sport hingegen erst in den 1920er Jahren massiv bemerkbar. Das geschah auf organisatorischer Ebene primär im Alpinismus <sup>11</sup> und Skisport, <sup>12</sup> in den Sportpraxen dagegen besonders dort, wo jüdische SportlerInnen Spitzenleistungen vollbrachten. Auf die mangelnde Berücksichtigung dieser Vielheit lassen sich die meisten der folgenden Forschungsdesiderate zurückführen:

1. Was den jüdischen Sport in der Zwischenkriegszeit betrifft, ist einzig die Geschichte des »SC Hakoah« <sup>13</sup> und jene des wegen eines hohen jüdischen Anteils in der Funktionärsriege als »Judenklub« titulierten »Fußball-Klub Austria« gut dokumentiert. <sup>14</sup> Dieser Fokus hat massive Auswirkungen auf die Analyse des jüdisch konnotierten Sporttreibens selbst, das vielfach aus der Perspektive des Spitzensports



Abb. 2: »Frau Jud«: Die Hakoah-Schwimmerin Hedy Bienenfeld als »Covergirl« der »Österreichischen Raucherzeitung«

<sup>8</sup> BUNZL 1987, 16; HABER 1995a, 24.

<sup>9</sup> MARSCHIK 2011.

<sup>10</sup> JOHN 2006.

<sup>11</sup> AMSTÄDTER 1996, 233; ACHRÄINER 2009; ACHRÄINER/MAILÄNDER 2011, 224–249.

<sup>12</sup> STECEWICZ 1996, 44.

<sup>13</sup> BETZ/LÖSCHER/SCHÖLNBERGER 2009.

<sup>14</sup> SKOCEK 2014.



Abb. 3: Rudolf Mütz, Präsident des SC Admira (1924–1930).

betrachtet wird, wie auf die Einschätzung des Antisemitismus im Sport, der zweifellos in jenen beiden Klubs kulminierte. Weitgehend negiert wird der übrige jüdische Breitensport, von den kleinen »national-jüdischen« Klubs bis zum Anteil von Juden und Jüdinnen in der Arbeitersportbewegung. Kaum beachtet werden selbst OlympiamedaillengewinnerInnen wie Ellen Müller-Preis oder der Boxeuropameister Ernst Weiß.<sup>15</sup> Exemplarisch sei hier der Olympiaboykott durch mehrere Aktive der »Hakoah« genannt, während die Geschichte des jüdischen Goldmedaillengewinners von 1936, Robert Fein, noch ungeschrieben ist. Doch generiert die Fokussierung auf die »Hakoah« etwa auch eine Überbetonung von Körperkonzepten und -wahrnehmungen, die das zionistische Modell des

Muskeljudentums zentral stellen,<sup>16</sup> das aber nur für eine Minderheit jüdischer Aktiver verbindlich war.

2. Die Konzentration auf die »jüdisch« konnotierten Klubs verstellt vielfach bis heute den Blick auf jüdische Aktive und FunktionärInnen in anderen Vereinen. Dabei wiesen etliche der frühen Allround-Vereine, vom »Wiener Athletic Club« (WAC) bis zum »First Vienna Football Club«,<sup>17</sup> in ihren Anfangsjahren einen hohen Anteil jüdischer Aktiver und FunktionärInnen auf, während die Vorstadtklubs, vom »Sportklub Rapid«<sup>18</sup> bis zum »Simmeringer SC«<sup>19</sup> oder zum »SC Admira«, speziell ab den 1920er Jahren eine Zunahme jüdischer Mitglieder verzeichneten (Abb. 3). Kaum rezipiert wurde bislang vor allem der hohe Anteil jüdischer FunktionärInnen im Wiener Sportgeschehen abseits des zionistischen Sports.<sup>20</sup> Dabei zeigt sich gerade auf der Organisationsebene ein subtiles Bild von Akzeptanz und Ausgrenzung. Bei-

<sup>15</sup> LANG 2013.

<sup>16</sup> WISTRICH 2004.

<sup>17</sup> JURASKE 2017, 21–26.

<sup>18</sup> ROSENBERG/SPITALER 2011, 40ff; MARSCHIK/SPITALER 2015.

<sup>19</sup> EXENBERGER 2009.

<sup>20</sup> COLPAN/MARSCHIK 2017.

spielhaft seien hier die Vienna-Präsidenten Hans Martin Mauthner und Alexander Neumann genannt, beide Konvertiten und laut »Hakoah«-Gründer Ignaz Hermann Körner »wüste Antisemiten«,<sup>21</sup> die durch frühe Aktivitäten der Professionalisierung des Sports höchst differente Reaktionen hervorriefen.<sup>22</sup>

3. Eine stärkere Differenzierung würde auch die sportliche Ebene selbst erfordern: Im Wien der Zwischenkriegszeit hatte vorerst nur der Fußball eine Eigenweltlichkeit ausgebildet, die zu strukturellen Differenzen in den antijüdischen Ressentiments führte, die im Fußball andere Qualitäten aufwiesen als etwa im Wassersport der 1930er Jahre. Die Massenkultur des Berufssports unterlag bezüglich der Selbst- wie Fremdzuschreibungen jüdischer Akteure wie hinsichtlich des Antisemitismus anderen Prämissen,<sup>23</sup> bis hin zu nationalen Gefühlen im Falle des Erfolgs, antijüdischen Vorwürfen der Geschäftemacherei im Falle des Scheiterns. Beispielhaft kann die Figur des Fußball-Teamchefs Hugo Meisl angeführt werden,<sup>24</sup> der als positives Exempel jüdischer »Assimilation« gesehen wurde, um bei Misserfolgen umso intensiver wegen seines Jüdischseins apostrophiert zu werden.<sup>25</sup>

4. Vermehrt Berücksichtigung verdienten auch politische Milieus, wie sie zum einen deutliche Differenzen zwischen dem »Roten Wien« und der »Provinz« schufen<sup>26</sup>, zum anderen auch innerhalb der Metropole Wien erhebliche topografische,<sup>27</sup> soziale, politische wie auch sportpolitische Unterschiede kreierte, die jüdische Verortungen intern wie extern präformierten und figurierten. Die Leopoldstadt, die »City« oder die Vorstädte schufen anders geartete Umwelten. Politische Hegemonien ließen ein Spannungsfeld zwischen einer sozialdemokratischen – durchaus nicht antisemitismusfreien – »Neutralität« in der Judenfrage<sup>28</sup> und jüdenfeindlichen christlichsozialen oder deutschnationalen Milieus nebeneinander existieren.<sup>29</sup> Auch wird in der Sportliteratur der März 1938 als massiver Einschnitt wahrgenommen, der politische Wechsel der Jahre 1933/34 kaum als Zäsur problematisiert. Eine verstärkte Analyse der Differenzen zwischen Sommer- und Wintersport oder zwischen der Arbeiterolympiade

---

21 KÖRNER 2008, 44.

22 MARSCHIK 1997, 103.

23 MARSCHIK 2008.

24 HAFER/HAFER 2007, 33.

25 SCHULZE-MARMELING 2005, 73.

26 Das Konzept der »Jewish Difference« von Lisa SILVERMAN (2012) wird dadurch nachdrücklich untermauert.

27 SILVERMAN 2014.

28 LAPPIN 2009, 29.

29 BELLER 2007, 207.

1931 in Wien und der Beschickung der Berliner Sommerspiele 1936 könnte hier zum besseren Verständnis jüdischen Sporttreibens hilfreich sein.

5. Weiters wäre die kaum problematisierte Gleichsetzung des jüdischen Sportlebens in Wien mit jenem in Österreich zu hinterfragen. Zwar existierten in der Zwischenkriegszeit jüdische Sport- und Turnvereine auch in Graz, Leoben, Innsbruck und Linz,<sup>30</sup> aber sonst gab es kaum nennenswerte Aktivitäten. Dass das jüdische Sportleben in den Metropolen seinen Nukleus besaß, galt zwar für den gesamten deutschsprachigen Raum, doch betrug der jüdische Bevölkerungsanteil um 1930 in Berlin knapp vier, in Wien fast zehn Prozent. Vergleiche mit Deutschland und der Schweiz<sup>31</sup> werden jedoch, außer bezüglich der Anfänge der national-jüdischen Turnerschaft, kaum angestellt. Dabei würden transnationale ebenso wie Binnenvergleiche manche Kontraste zutage fördern, von den Spezifika jüdischer Sportaktivitäten in der »Provinz« bis hin zur Identifikation mit Sporterefolgen in Wien.

6. Selektiv betrachtet werden auch mediale Repräsentationen jüdischer Verortungen und antijüdischer Einstellungen. Die Kontrastierung meist jüdischer<sup>32</sup> und deutschnationaler Blätter entwirft ein einseitiges Bild eines massiven Alltagsantisemitismus auf den Sportplätzen. Die Massenpresse von der »Arbeiter-Zeitung« bis zur »Kronen-Zeitung« und von der »Neuen Freien Presse« bis zur »Reichspost«, die ansonsten als »verlässliche[r] Chronist antisemitischer Regungen«<sup>33</sup> gesehen werden kann, zeigt hingegen einen geringeren antisemitischen Tenor in den Texten und Fotos zum Thema Sport, konterkariert allerdings oft von antisemitischen Karikaturen. Eine detailliertere Medienanalyse entwirft jedenfalls ein differenzierteres Bild,<sup>34</sup> das zum Teil wohl der scheinbaren »Neutralität« des Sports, zum Teil auch dem hohen Anteil jüdischer Sportjournalisten und -essayisten zuzuschreiben war.<sup>35</sup>

7. Der Großteil der Arbeiten zum jüdischen Sport setzt einen verkürzenden Fokus, der entweder auf den Beitrag von Juden und Jüdinnen am Sportgeschehen oder auf den Antisemitismus abstellt. Doch selbst wenn die Wechselwirkung beider Aspekte berücksichtigt wird, fehlt oft der Hinweis auf Durchbrechungen jener Bipolarität. Weder die von Klaus Hödl<sup>36</sup> eingeforderte Berücksichtigung der Performativität noch die von Lisa Silverman postulierte »Jewish Difference«<sup>37</sup> sind in Analysen jüdischen

<sup>30</sup> HALBRAINER 2004; SCHWAIGER 2008, 16.

<sup>31</sup> HOCHREITER 1998.

<sup>32</sup> HECHT 2009.

<sup>33</sup> HALL 2009, 63.

<sup>34</sup> MARSCHIK 2003.

<sup>35</sup> PFOSER 2010.

<sup>36</sup> HÖDL 2013; HÖDL 2015.

<sup>37</sup> SILVERMAN 2012, 29.

Sporttreibens nachhaltig präsent. Dabei lassen sich auf vielen Terrains der Populärkultur, aber insbesondere im Sport, zahlreiche Exempel finden, wo antijüdische Ressentiments auf dem Sportfeld, auf den Tribünen oder in der Presse sich mit Bewunderung mischten,<sup>38</sup> wo sich andererseits jüdische Selbstbehauptung und zugleich antisemitische Aktion und Agitation anhand von Sporterefolgen manifestierten.

### Verschiebungen in der österreichischen Sportkultur 1933/34

Die Bruchhaftigkeit der Fremdzuschreibungen wie der Selbstpositionierungen in jüdischen oder jüdisch konnotierten Sportpraxen lässt sich gerade nach den politischen und sportpolitischen, den sozialen und kulturellen Veränderungen der Jahre 1933/34 nachzeichnen, in denen Ereignisse bzw. Entwicklungen zusammenfielen, die den Antisemitismus im Sportgeschehen deutlich beeinflussten.

1. 1933/34 wurde Österreich in ein autoritäres Staatsgebilde umgewandelt, und erstmals spielte der Sport in einem solchen Transformationsprozess eine wesentliche Rolle. Das Haupthindernis einer Vereinheitlichung der Sportorganisation, der organisierte Arbeitersport, in dessen Reihen vielen jüdische Aktive und FunktionärInnen bis hin zum Präsidenten des »Arbeiterbunds für Sport und Körperkultur«, Julius Deutsch, tätig gewesen waren, wurde am 14. Februar 1934 radikal beseitigt. Weit defensiver agierte man gegenüber deutschnationalen Kräften: Selbst nach dem Juliputsch 1934 wurde der »Deutsche Turnerbund« zwar unter staatliche Verwaltung gestellt, aber nicht aufgelöst.<sup>39</sup> Im Mai 1934 erfolgte eine Zentralisierung aller Sportagenden – mit Ausnahme des Turnunterrichts – im Bundeskanzleramt, im Juni wurde Ernst Rüdiger Starhemberg zum Sportführer ernannt.<sup>40</sup> Allein die personelle Zusammenfassung von Sport und »Vaterländischer Front« verlieh der Sportpolitik vermehrtes Gewicht: Man wollte mit dem Sport fokussiert und offensiv agieren. Im Oktober verlautbarte Starhemberg das Gesetz über die »Österreichische Sport- und Turnfront«, in der Sport und Turnen in einem autoritär strukturierten Verband geeint und der »Vaterländischen Front« als Teil der »Wehrfront« eingegliedert wurden. Der von der Regierung bestimmte »Oberste Führer« ernannte nun die Leitungsorgane aller Verbände und Vereine, entschied über die Abhaltung von Veranstaltungen, die Teilnahme von SportlerInnen an Wettkämpfen sowie über finanzielle Belange.<sup>41</sup> 1936

38 JOHN 2003, 243.

39 KRAMMER 1983, 731.

40 MATSCHEKO 2000.

41 MARSCHIK 2005, 378.

wurde nachträglich ein – relativ erfolgloser – Versuch gestartet, auch die sportliche Nachwuchsarbeit in einem »Österreichischen Jungvolk« zu bündeln.<sup>42</sup>

Turnen und Sport sollten in der Sportpolitik des »Ständestaats« aktiv instrumentalisiert werden. Indem körperliche Ausbildung zum »Dienst am Volk« erklärt wurde, sollte die Volksgesundheit gestärkt werden: Die Bewahrung (weiblicher) »Natürlichkeit« sollte die Frau zur Retterin des »Volksganzen« ermächtigen, die (männliche) Leistungsfähigkeit die fehlende allgemeine Wehrpflicht substituieren, die Jugendarbeit für eine adäquate Vorbildung sorgen. Im Breiten- und im Schulsport wurden dabei ebenso Erfolge erzielt wie im Turnen. Zum einen konnten Disziplin, Gehorsam und Opferbereitschaft gefördert werden, zum anderen gelang eine Ausweitung des Sportes in die »Provinz«, die Zentralisierung von Organisation und Ausbildung und auch dessen (außen-)politische Nutzung.

Weitgehend erfolglos hingegen verlief die Instrumentalisierung massensportlicher Praxen, wie sie sich im Wiener Fußball manifestierten, der »sogar in autoritärer Zeit ein Staat im Staate« blieb.<sup>43</sup> Er erfüllte jedoch viele der sportpolitischen Prämissen ohnedies quasi von selbst: Er inszenierte sich unpolitisch, löste starke nationale Gefühle aus, erzielte österreichische Siege und vertrat die Nation erfolgreich im Ausland. Das Gegenteil traf auf den Alpinismus im Rahmen des »Alpenvereins« und auf den alpinen Skisport zu: Nicht nur, dass der Verband schon 1923 einen »Arierparagrafen« eingeführt hatte, wurde Anfang 1935 sogar ein Regierungskommissar zur Erkundung der deutsch-nationalen Aktivitäten im »Österreichischen Skiverband« (ÖSV) abgestellt, ohne dadurch die Zahl der Nationalsozialisten unter den Funktionären wie Aktiven merklich reduzieren zu können.<sup>44</sup> So wanderten Abfahrtsstars wie Hellmut Lantschner nach einer nationalen Sperre 1934 nach Deutschland aus.

2. Der Begriff des »Vaterlandes« stand im Zentrum eines massiv beförderten Nationalismus. Im Rahmen dieser Österreich-Ideologie wurde dem Sport erstmals eine staatsrelevante Bedeutung zugeschrieben. Sportserfolge sollten zur Erweckung einer positiven nationalen Identität beitragen, um nach innen wie nach außen die Rolle Österreichs als Träger wahrer deutscher Kultur verkörpern zu können. So wurden dem Sport neben der Hebung der Volksgesundheit und der Wehrhaftmachung der männlichen Jugend auch integrative Rollen zugeteilt, etwa bei der Wiedereingliederung der nach dem Februar 1934 verbotenen ArbeitersportlerInnen, der Integration der im Leistungssport verpönten Frauen<sup>45</sup> und nicht zuletzt der verstärkten Einbin-

<sup>42</sup> TÁLOS 2013, 409.

<sup>43</sup> STECEWICZ 1996, 142.

<sup>44</sup> Ebd., 93.

<sup>45</sup> DORER/MARSCHIK 2016.



Abb. 4: »Heimspiel« für die »Hakoah«: Einmarsch der österreichischen Delegation bei der 2. Makkabiade 1935 in Tel Aviv.

dung jüdischer Aktiver in die Produktion österreichischer Erfolge. Nach außen sollte die Leistungsfähigkeit des Landes unter Beweis gestellt werden, wie das vom »Wunderteam« schon vorgeführt worden war: Nicht nur, dass etwa das »Jahrhundertspiel« gegen England im Dezember 1933 europaweites Aufsehen erregte, sondern es hatten sich auch die nach London mitgereisten Anhänger durch rot-weiß-rote Fahnen und Kokarden als Österreicher kenntlich gemacht.<sup>46</sup> Besonders im Hinblick auf Olympia 1936 wollte das Regime den Sport in eine nationale Verantwortlichkeit einbinden.

3. Der Antisemitismus war durch die ganze Zwischenkriegszeit hindurch höchst präsent und seine Intensität wurde durch die Wirtschaftskrise noch verstärkt, auch wenn sich eine Differenzierung etwa hinsichtlich als assimilationswillig eingeschätzter Juden und Jüdinnen auf der einen, bezüglich »roter« und »Ostjuden« auf der anderen Seite nachweisen lässt. Das Regime des »Ständestaats« änderte daran wenig, allerdings erließ es keine gegen Juden und Jüdinnen gerichteten Gesetze, enthielt sich direkter Angriffe und distanzierte sich vom rassistischen Antisemitismus. Zudem förderte das

<sup>46</sup> MARSCHIK 2010, 258.

Regime den Zionismus als nationale Ideologie und wegen seiner Segregationsbestrebungen zwischen Juden und Christen,<sup>47</sup> so wie auf der anderen Seite der Sport jener Jahre politischer und »zionistischer« wurde.<sup>48</sup> (Abb. 4) In der Praxis bedeutete das ein labiles Lavieren, »begünstigt, befördert und praktiziert« durch Kirche und Regierung.<sup>49</sup> Juden sollten »dankbar sein, dass man sie bei uns vor den Methoden Hitlerdeutschlands bewahrt«,<sup>50</sup>

Eine punktuelle Verschiebung lässt sich auch in der Sportpolitik konstatieren: Noch bei der Etablierung der »Sport- und Turnfront« hatte sich Starhemberg gegen die Einbeziehung von Juden und Jüdinnen ausgesprochen, bestärkt durch den ÖSV und den Alpenverein, die die politische Veränderung dazu nutzen wollten, den »Arierparagraphen« nun zu einer Muss-Bestimmung zu machen.<sup>51</sup> In der Endfassung des Gesetzes hieß es hingegen, eine Beschränkung einer Vereinsmitgliedschaft auf Personen jüdischer oder eben »arischer« Abstammung sei verfassungskonform, ein Beseitigen von »Arierparagraphen« aus Vereinsstatuten durch die Behörde daher ausgeschlossen.<sup>52</sup> Ab dem Sommer 1934 – und bis zum Juliabkommen 1936 – manifestierte sich das geänderte politische Klima gerade auch im Sport: Auf den Sportanlagen wurden antisemitische Schmähungen sanktioniert, in der Verbandspolitik wurden jüdische SportlerInnen verstärkt für Auswahlteams herangezogen: Juden und Jüdinnen und jüdische Organisationen sollten so »als wichtige Verbündete gegen den Nationalsozialismus« gewonnen werden.<sup>53</sup> Vor allem im Sport zeigte sich aber auch eine geänderte kulturelle Verortung des Antisemitismus, der nun vermehrt mit dem illegalen Nationalsozialismus in Verbindung gebracht wurde.

4. Geändert hatten sich in den 1930er Jahren nicht zuletzt die Wertigkeiten im jüdisch konnotierten Spitzensport, der, abgesehen von Figuren wie Hugo Meisl, weitgehend mit der »Hakoah« identifiziert werden kann. Den Nukleus von Bewunderung oder Verurteilung bildete lange Zeit die Fußballsektion der »Hakoah«, die freilich nach zwei Amerika-Tourneen in den späten 1920er Jahren nur mehr ein Schatten ihrer selbst war. Sprachen jüdische Kreise von »Verfallserscheinungen im zionistischen Leben«<sup>54</sup> oder von »Niedergangerscheinungen im Bürgertum«,<sup>55</sup> verteilte sich der –

47 HECHT 2009, 113.

48 LAPPIN 2009, 33.

49 TÁLOS 2013, 490.

50 Ebd., 485.

51 Ebd., 479.

52 MARSCHIK 1998, 120.

53 JOHN 2003, 246.

54 Ebd., 247.

55 HORAK/MADERTHANER 1997, 194f.

wiewohl nicht weniger gehässige – Antisemitismus doch zwischen der »Hakoah« und kleineren zionistischen Klubs und verlagerte sich innerhalb der »Hakoah« vom Fußball zunehmend auf den Wassersport, wo jüdische SportlerInnen zahlreiche Landesrekorde aufstellten oder beim Schwimmen »Quer durch Wien« im Donaukanal große Publizität erreichten. Diese Verschiebung bewirkte jedoch eine andere Qualität des Antisemitismus. Stolz wie Verachtung, Selbstbewusstsein wie Angst hatten ihr Zentrum verloren.

## Jüdischer Sport und jüdisches Sportleben 1933/34 bis 1938

Die politischen Einschnitte der Jahre 1933/34 trugen nicht das Potential zu einer basalen Veränderung des Antisemitismus in sich, sehr wohl aber zu einer Korrektur konkreter Facetten. Die Politik des autoritären Regimes sorgte dafür, dass antijüdische Äußerungen zumindest zurückgedrängt oder weniger publik, ihre Auswirkungen im öffentlichen Leben graduell weniger bedeutsam wurden.<sup>56</sup> Ihre beschränkte »Eigenweltlichkeit«<sup>57</sup> sorgte dafür, dass sportliche Populärkulturen die Veränderungen nur zum Teil mitvollzogen, zum Teil aber auch konterkarierten oder partiell durchbrachen. Das lag zum einen an der Sportkultur des Regimes selbst, das im Sinne seiner Österreich-Ideologie jüdische SpitzensportlerInnen bewusst forcierte. Zum anderen sollte das Sportleben den gemäßigten Weg gegenüber Juden beispielhaft repräsentieren. Das lief primär über eine maßvolle Berichterstattung der (zensurierten) Presse und die Tolerierung eines hohen Anteils jüdischer Journalisten in den Sportressorts, etwa im von den Nazis 1938 als »jüdisch-freimaurerisch«<sup>58</sup> titulierten »Sport-Tagblatt«. Auf der anderen Seite waren viele der offen gegen das Judentum polemisierenden Medien, vor allem die »Deutschösterreichische Tageszeitung«, verboten.

1. Der Alltagsantisemitismus wurde gerade auf den Sportplätzen prolongiert, jedoch in qualitativ wie quantitativ abgeschwächter Form. Er blieb freilich Teil des »Unterhaltungsrepertoire[s]« nichtjüdischer StadionbesucherInnen: »[A]ntisemitische Bedeutungscollagen« hatten die »Diskurshoheit« gerade auch im Sportkontext übernommen.<sup>59</sup> Weiterhin löste allein das Antreten jüdischer Teams oder Aktiver fast reflexartige antisemitische Äußerungen aus, die von jüdischen ZuschauerInnen und SportlerInnen ebenso automatisiert mit gleicher Münze erwidert wurden. Juden wehr-

<sup>56</sup> KÖNIGSEDER 2005, 54.

<sup>57</sup> SCHMIDT 2002, 72f.

<sup>58</sup> Völkischer Beobachter, Berliner Ausgabe, 14.3.1938, 8.

<sup>59</sup> LICHTBLAU 2009, 39.

ten sich gegen antisemitische Anwürfe mit antinazistischen Schmähungen und mit Rufen wie »Drecknazi«. <sup>60</sup> Auch zwischen 1933 und dem Sommer 1936 verschwanden antijüdische Aussagen keineswegs von den Sportplätzen, aber sie waren retardiert und in ihrem Charakter ritualisiert. Das wurde von den Medien verdoppelt, die kaum über antisemitische Aktivitäten berichteten und sich noch weniger in diesem Sinn äußerten. Je weniger Sensationen der jüdische Sport bot, und je mehr man sich von den »Nazis« zu distanzieren trachtete, desto mehr wurde »Nichterwähnung« <sup>61</sup> zu medialer Normalität; Mitte der 1930er Jahre wurde sie vorübergehend zur Strategie.

Zumindest in diesen zwei Jahren wurden jüdische Sportfunktionäre wie Leo Schidrowitz bei Rapid, Emanuel Schwarz bei der Austria oder Österreichs Teamchef Hugo Meisl (Abb. 5) medial kaum einmal ob ihres Jüdischseins apostrophiert. Gleiches lässt sich über erfolgreiche SportlerInnen wie den Fußballer Leo Drucker, die Fechterin Ellen Müller-Preis oder den mehrfachen Box-Europameister Ernst Weiß sagen. Ein solcher ritualisierter Antisemitismus »gehörte zum jüdischen Alltag«, und das erklärt zumindest partiell, warum er in jüdischen Lebenserinnerungen retrospektiv teils weiterhin eminent bedrängend erlebt, oft aber einfach »nicht ernst genommen« wurde. <sup>62</sup>

2. Teil des nationalen Kalküls war der Versuch verstärkter Einbindung jüdischer SportlerInnen in das Sportleben. Schon die Winterspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen sollten Österreichs nationale Leistungsfähigkeit demonstrieren: Doch trotz des mit 60 Aktiven größten nationalen Kontingents misslang diese Intention, zumal die mit einem dem »Hitlergruß« täuschend ähnlichen »Olympischen Gruß« an der Ehrentribüne vorbeidefilierenden ÖsterreicherInnen vom deutschen Publikum enthusiastisch begrüßt wurden. <sup>63</sup> Lange Zeit erwog die »Sport- und Turnfront« daraufhin einen Boykott der Sommerspiele, entschied sich aber dann für den gegenteiligen Weg: Man stellte für Berlin ein enormes Aufgebot von 234 AthletInnen zusammen, das nach Kriterien der Regimetreue ausgewählt wurde. Vermutlich gerade deshalb wurden gleich acht jüdische Aktive, zum Gutteil von der »Hakoah«, einberufen, obwohl der »Makkabi«-Weltverband wie der »Jüdische Turn- und Sportverband Österreichs« <sup>64</sup> zu einem Boykott der Spiele aufgerufen hatten. <sup>65</sup>

Während der »Österreichische Makkabi-Verband« einen Start seiner Aktiven als »mit den Begriffen jüdischer Ehre unvereinbar« erklärte <sup>66</sup> und die »Hakoah« bat, auf

<sup>60</sup> HABER 1995b, 103.

<sup>61</sup> SCHÖLNBERGER 2009, 109.

<sup>62</sup> LAPPIN 2009, 35.

<sup>63</sup> NIEDERMANN 2001, 86.

<sup>64</sup> BUNZL 1987, 116.

<sup>65</sup> KRÜGER 1999, 354.

<sup>66</sup> Wiener Zeitung, 9.7.1936, 8.



Abb. 5: Der »ideale Jude«, so lange die Erfolge vorherrschten: Österreichs Fußball-Teamchef Hugo Meisl.

eine Entsendung ihrer SportlerInnen zu verzichten,<sup>67</sup> argumentierte das nationale »Olympische Komitee«, die Entscheidung läge ausschließlich bei den SportlerInnen selbst. Dieser Standpunkt wurde auch exekutiert: Der Gewichtheber Robert Fein (»SC Ursus«) errang in Berlin sogar den Olympiasieg (Abb. 6), während die WAC-Leichtathletin Gerda Gottlieb die Teilnahme (folgenlos) absagte. Massive, wenn auch höchst unterschiedliche, Konsequenzen gab es hingegen bei den sechs einberufenen »Hakoah«-SportlerInnen. Die Teilnahme der LeichtathletInnen Grete Neumann und Alfred König und des Ringers Erich Fincus in Berlin hatte ihren sofortigen Ausschluss aus der »Hakoah« zur Folge. Die jüdische Stimme berichtete, König und Fincus hätten »die Konsequenz aus ihrer unhaltbaren Lage gezogen und sich bei der »Hakoah« abgemeldet«, bei Neumann sei die Mitgliedschaft automatisch erloschen, nachdem sich herausgestellt habe, dass sie konfessionslos sei.<sup>68</sup>

Die drei minderjährigen Schwimmerinnen Judith Deutsch, Lucie Goldner und Ruth Langer hingegen sagten die Teilnahme in Berlin ab. Das trug ihnen Beifall von jüdischer Seite ein: Die »Stimme« lobte, dass diese drei Athletinnen wüssten, »was

<sup>67</sup> BAAR 1959, 233.

<sup>68</sup> Die Stimme, 4.8.1936, I.



Die Heimkehr der österreichischen Olympiamannschaft: Die Gewinner der goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen, aufgenommen mit dem Obersten Sportführer Fürst Starhemberg, Landeshauptmann Dr. Gleißner, den Vertretern der Stadt und den Funktionären der Sportverbände beim festlichen Empfang in Linz; in der ersten Reihe, der dritte von links, der Gewinner der zwei goldenen Medaillen Hradetzky, neben ihm Robert Fein (Leichtgewicht), rechts Kainz und Dorfner (Kajak-Zweier).  
Phot. Ernst-Hilber.

Abb. 6: Ein Jude und ein illegaler Nationalsozialist inmitten austrofaschistischer Prominenz:  
 Die Olympiasieger Robert Fein und Gregor Hradetzky beim Obersten Sportführer.

Ehre ist«,<sup>69</sup> (Abb. 7) und Judith Deutsch wurde bei einem Besuch im Sommerlager der orthodoxen Zwi-Perez-Chajes-Schule in Kärnten stürmisch gefeiert.<sup>70</sup> Die Medien verhielten sich meist neutral, indem sie den Vorfall entweder verschwiegen oder die Korrektheit der Entscheidung konzedierten. Einzig die amtliche »Wiener Zeitung« erklärte, jüdische Sportlerinnen in anderen Ländern würden für ihre Absage nicht gesperrt.<sup>71</sup> Von Seiten des »Olympischen Komitees« dagegen wurde ein Exempel statuiert:<sup>72</sup> Obwohl der Startverzicht laut den Statuten des internationalen ebenso wie nach den Richtlinien des nationalen Olympischen Komitees rechters war,<sup>73</sup> wurden die drei Schwimmerinnen lebenslang, nach internationalen Protesten dann lediglich auf zwei Jahre gesperrt, alle nationalen Rekorde wurden ihnen aberkannt.<sup>74</sup>

Antisemitismus allein reicht als Erklärung dieser Entscheidung nicht aus: Schließlich hatte Judith Deutsch nur kurz zuvor das »Goldene Ehrenzeichen der Republik« erhalten, das 1937 übrigens auch Robert Fein verliehen wurde. Insofern verweist die

69 Die Stimme, 4.8.1936, 3.

70 LAPPIN 2009, 34.

71 Wiener Zeitung, 9.7.1936, 8.

72 MARSCHIK 2012.

73 BAAR 1959, 233ff.

74 WOGGON 1999.



Abb. 7: Zionistisches Lob für den Olympia-Boycott

Schärfe wie die Doppelgeleisigkeit der Reaktion zwischen Straffreiheit und extremen Sanktionen auf eine Enttäuschung des Sportverbands: Man sah sich von den drei jungen Frauen zweifach betrogen. Man hatte sich von ihnen sowohl als Jüdinnen wie auch als Frauen Dankbarkeit in Gestalt verwertbarer Sportfolge, sogar von Medaillen erwartet. In der Sperre manifestierte sich die Empörung der Sportpolitik über mangelnde Kooperation im behaupteten gemeinsamen Kampf gegen den Nationalsozialismus. Der wurde freilich andernorts verloren, auf dem Terrain der Politik, aber auch bei Olympia selbst, wo SportlerInnen wie das sportinteressierte Publikum teils frei-, teils widerwillig den Inszenierungen der »Nazi-Olympiade« verfielen.<sup>75</sup>

3. Offensichtliche antisemitische Ausschreitungen aus den Jahren 1934 bis März 1938 sind auf dem Terrain des Sports kaum überliefert – und wenn, dann waren sie deutschnational oder nationalsozialistisch konnotiert, wie etwa bei einem Handball-Länderkampf Österreich gegen Deutschland in Mai 1937, einem der ersten Sportereignisse nach der Wiederaufnahme der gegenseitigen Sportbeziehungen: Der überwiegende Teil der etwa 45.000 ZuschauerInnen im Praterstadion hatte den Anlass für massive NS-Propaganda genutzt und dabei auch antijüdische Parolen skandiert.<sup>76</sup> Die Medien gingen naheliegender Weise auf beide Ebenen nicht ein und klagten nur über »politische Radaubruder«<sup>77</sup> oder »jene unreifen Elemente, meist

<sup>75</sup> KRÜGER 1998.

<sup>76</sup> TÁLOS 2013, 418f.

<sup>77</sup> Das Kleine Blatt, 24.5.1937, 12.

halbwüchsige Bürschchen«, die jede »Gelegenheit zu politischen Demonstrationen nützten«. <sup>78</sup> Es betraf jedoch keineswegs nur die Medien, dass alle, die zu Österreich und auf der Seite der »Vaterländischen Front« standen (oder das zumindest nach außen vorweisen wollten), sich zum einen antisemitischer Aussagen enthielten, zum anderen zu solchen Vorfällen schwiegen, gerade um nicht als Nationalsozialist identifiziert zu werden.

Das markanteste Exempel antisemitischer Ausfälle bot der Olympia-Festzug auf der Ringstraße im Vorfeld der Berliner Olympiade. Dabei handelte es sich aber gerade nicht um austrofaschistischen Antisemitismus, sondern um eine NS-Demonstration gegen das Regime. Der Empfang des olympischen Feuers in Wien auf seinem Weg von Griechenland nach Berlin sollte zur machtvollen Vorführung nationaler Präsenz und zur Präsentation der OlympionikInnen genutzt werden. Die geplante »Weihestunde« kippte aber rasch ins Gegenteil. Illegale nationalsozialistische Gruppen demonstrierten für den Anschluss, Bundespräsident Wilhelm Miklas wurde ausgebuht, Sportführer Starhemberg flüchtete in seinem Automobil, die Ravag stoppte ihre Live-Übertragung, nachdem der NS-Tenor nicht länger ausgeblendet werden konnte. <sup>79</sup>

Beim Defilee der SportlerInnen auf dem Heldenplatz »marschierten die Hakoahner durch ein Spalier von Verbalinjurien, von denen das Wort Saujud noch die kleinste Beschimpfung war«, schrieb die »Stimme«. <sup>80</sup> Der sportliche Auftritt sei binnen weniger Minuten zu einem »Spießrutenlauf« mutiert. Aber nicht nur die zionistischen, alle jüdischen SportlerInnen wurden körperlich attackiert, beschimpft und bespuckt. <sup>81</sup> In einer generellen Kundgebung gegen die »Vaterländische Front« und gegen Starhemberg wurden Juden und Jüdinnen als besondere Opfer der Attacken auserkoren, und das lässt wohl darauf schließen, dass die Angreifer primär dem Lager der Nationalsozialisten zuzuordnen waren. Das wird durch den Bericht der »Stimme« untermauert, wonach ein »erheblicher Teil der Zuschauer [...] vollkommen ruhig« blieb. Mehr noch: Man »konnte diesen Leuten deutlich ansehen, dass ihnen die Beschimpfungen aus tiefstem Herzen zuwider waren«. Der jüdische Sport habe sich durch Teilnahme und das mutige Auftreten zumindest »bei den anständigen Leuten die Achtung ertrrotzt, die er verdient«. <sup>82</sup> Das würde auch der Einschätzung der Situation auf den Sportplätzen entsprechen, wo antisemitische Äußerungen wohl eben-

<sup>78</sup> Neue Freie Presse, 24.5.1937, 7.

<sup>79</sup> BAUER 2008.

<sup>80</sup> Die Stimme, 31.7.1936, 1.

<sup>81</sup> BUNZL 1987, 122f.

<sup>82</sup> Die Stimme, 31.7.1936, 1.

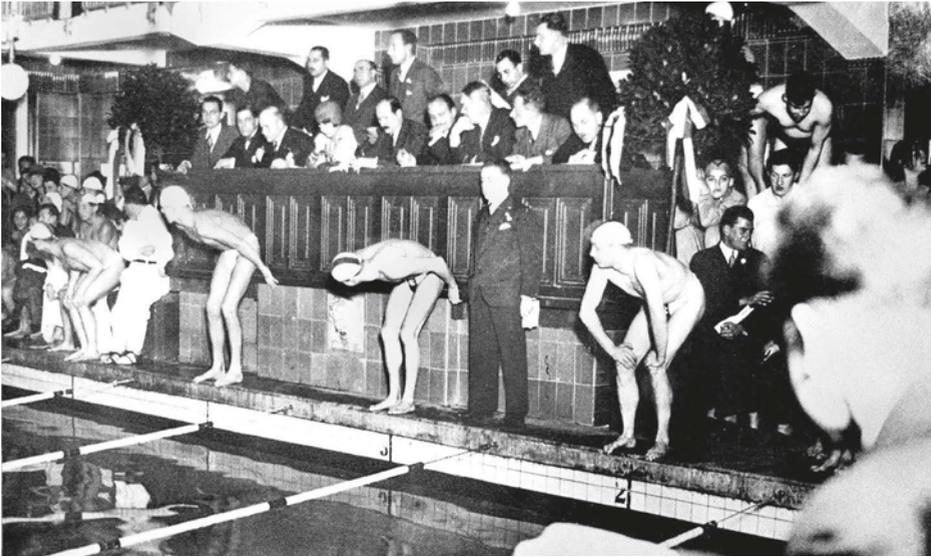


Abb. 8: Ein Ort ständigen Antisemitismus: Das Dianabad bei einem Schwimm-Meeting der »Hakoah«.

falls vielfach nationalsozialistisch motiviert gewesen waren, auch wenn die Grenzen zwischen ritualisiertem Antijudaismus und scharfen antisemitischen Angriffen wohl fließend waren.

4. Einen Sonderfall bildete die permanente Konfrontation zwischen der »Hakoah« und dem »Ersten Wiener Amateur-Schwimm-Club« (EWASC). (Abb. 8) Nach dem Rückfall der Fußballer waren die SchwimmerInnen zum wichtigsten Aushängeschild der »Hakoah« geworden. Sie trafen bei jedem Wasserballturnier, bei jedem Schwimm-Meeting auf ihren ewigen Rivalen, den deutsch-nationalen und nationalsozialistisch unterwanderten EWASC, dessen Mitglieder ihrem Antisemitismus offen und weitgehend ungestraft Ausdruck verliehen. So erinnert sich die Hakoahnerin Lucie Goldner, man sei »bei jedem sportlichen Treffen [...] in irgendeiner Form angegriffen, brüskiert oder diskriminiert« worden. Der Einfluss von EWASC-Funktionären habe so weit gereicht, dass jüdische SportlerInnen sogar um den Eintrag ihrer Leistungen in die Rekordlisten kämpfen mussten.<sup>83</sup> Auch die Schwimmerin Friederike Löwy erinnert sich: »Antisemitismus haben wir sehr gespürt durch den »Ersten Wiener Amateur-Schwimm-Klub«. Das waren unsere schärfsten Gegner.«<sup>84</sup>

<sup>83</sup> GOLDNER 1987, 119.

<sup>84</sup> LÖWY 2015.



Abb. 9: Das Aushängeschild der »Hakoah« in den 1930er Jahren: Die Schwimmsektion (Fritzi Löwy, Lucie Goldner, Hedy Bienenfeld und Trainer Zsigo Wertheimer).

Im Gegensatz zu anderen Sportvereinen, die einem vorgeblich unpolitischen Sportideal anhingen, legte der EWASC, wie auf anderer Ebene ja auch die »Hakoah«, sein Sporttreiben als politische Manifestation aus (Abb. 9). So liest sich die Vereinszeitung als deutschnationales Pamphlet, das von Polemik gegen den »jüdischen Mob und dessen marxistische [...] Sturmtruppen«<sup>85</sup> getragen war. Auseinandersetzungen zwischen den AthletInnen, AnhängerInnen und im Verband waren an der Tagesordnung und endeten nicht selten in Raufereien. Die »Hakoah« setzte sich gegen die ständigen Übergriffe erfolgreich zur Wehr, nicht zuletzt indem die Schwerathleten des Klubs als Schutzgarde dienten. Insofern dürfen die Kontroversen zwischen EWASC und »Hakoah« nicht als Exempel gängiger zeitüblicher antisemitischer Praxen im Sport gesehen werden, sehr wohl allerdings als Beispiel dafür, was das Regime an An- und Übergriffen sanktionslos duldete.

5. Mit dem Juli-Abkommen 1936 war die kurze Phase gesteigerter Toleranz gegenüber dem jüdischen Sport und seinen Aktiven auch schon wieder beendet. Zumindest kündigt ein Blick in die Sportseiten und besonders in die jüdische Presse im Jahr 1937 von einem erneuten Anwachsen antisemitischer Aktionen, wobei letztlich nicht zu verifizieren ist, ob das auf eine Veränderung des politischen bzw. sportpolitischen Umfelds, auf ein Umdenken in der Berichterstattung oder auf sportliche Umstellungen zurückzuführen war: So wurde die jüdische Jugend nicht ins »Österreichische Jungvolk« eingegliedert, sondern in einem eigenen jüdischen Verband, dessen Leitung vom Sportführer bestimmt wurde, zusammengefasst.<sup>86</sup>

85 EWASC. Nachrichtenblatt des Ersten Wiener Amateur-Schwimm-Club, 28.6.1932, 1.

86 MATSCHEKO 2000, 159f.



Abb. 10: ÖOC-Präsident Theodor Schmidt übernimmt das Olympische Feuer an der österreichischen Grenze.

## Resümee

Beim Durchmarsch des Olympischen Feuers durch Österreich im Juli 1936 war es ÖOC-Präsident Theodor Schmidt, nach späterer nationalsozialistischer Diktion ein »Mischling 1. Grades«, der die Flamme in Kittsee auf österreichisches Gebiet trug (Abb. 10), und Edgar Fried, Sekretär des ÖOC und laut Ignaz Hermann Körner der »Typus des verleumderischen und gehässigen Konvertiten«,<sup>87</sup> trug die Flamme auf dem letzten Kilometer vor der deutschen Grenze. Zugleich standen etliche jüdische SportlerInnen im österreichischen Aufgebot für Berlin und selbst die Teilnahme eines Kontingents der »Hakoah« am Festzug über die Ringstraße war nicht unerwünscht. Diese Szenerie charakterisiert beispielhaft die besondere Stellung des – im weitesten Sinn definierten – jüdischen Sports im Rahmen des Austrofaschismus: Akzeptanz oder zumindest Toleranz, so lange es den Intentionen des Regimes nutzte oder untergeordnet werden konnte. So war es auch Theodor Schmidt, der nach Starhemborgs »Flucht« die aufgebrachtten Massen am Heldenplatz beruhigen musste. Als Chef de Mission des österreichischen Teams für Berlin wurde er jedoch im letzten Moment

<sup>87</sup> KÖRNER 2008, 49.

auf Geheiß »national eingestellter« Funktionäre und Politiker ausgebootet.<sup>88</sup> Wenige Wochen nach dem Juliabkommen hätte ein »halbjüdischer« Delegationsleiter die fragile Beziehung zum Deutschen Reich allzu sehr belastet.

Auch für die Zeit des Austrofaschismus gilt also: Der jüdische Sport, jüdische Sportler, SportlerInnen und SportfunktionärInnen bildeten einen Anlassfall für antisemitische Aussagen und Aktivitäten, wobei auffällt, dass Erinnerungen ehemaliger jüdischer SportlerInnen kaum auf die Jahre 1934 bis 1938 verweisen. Zugleich hielt das Sportgeschehen zwei offensive Selbstbehauptungsstrategien für Juden und Jüdinnen bereit, eine emanzipatorische und eine integrative. Die erste finden wir besonders im zionistischen Projekt der »Hakoah«, die zweite in den zahlreichen Sport- und Funktionärskarrieren jüdischer WienerInnen. Das Sportengagement trug zu Selbstbewusstsein, Sichtbarkeit und dem Vorweis von Leistungsfähigkeit sowie Erfolg auf einem antisemitisch konnotierten Terrain bei. Das funktionierte aber freilich nur unter den Prämissen einer kapitalistischen Leistungsgesellschaft, denn mangelnde sportliche Erfolge minimierten zwar antisemitische Reaktionen, aber eben auch die öffentliche Anerkennung wie die Selbstbestätigung. Wenn auch unter völlig anderen Voraussetzungen und Praxen als das »Rote Wien« war also auch der Austrofaschismus für kurze Zeit (zumindest bis zum Sommer 1936) zu einer fragilen Aushandlung von »Jewish Difference« bereit, wenn es im Rahmen seiner Prämissen möglich oder sogar opportun war. Das Terrain des Sports hielt paradigmatische Möglichkeiten bereit, diesen Standpunkt zu erproben und durchzusetzen.

Gerade die Entwicklung des jüdischen Sports und die Selbst- wie Fremdwahrnehmung jüdischer SportlerInnen und Funktionäre während der Ära des Austrofaschismus verdeutlicht, dass uns Modelle von Antisemitismus oder Muskeljudentum eher den Blick auf konkrete Praxen verstellen, die wir nur durch Modelle der Performanz in den Griff bekommen. Wenn wir dennoch eine Verallgemeinerung versuchen, so kann formuliert werden, dass sich das Wiener Judentum, dass sich v. a. einzelne Juden und Jüdinnen auf dem Terrain des Sports Selbstbewusstsein erarbeiten konnten, das von außen Bestätigung fand. Der Antisemitismus auf den Sportplätzen ist gerade auch in dieser Richtung zu lesen, dass die Leistungsfähigkeit von Juden und Jüdinnen ernst genommen wurde. Ernst nehmen ist freilich noch keine Voraussetzung für wachsende Akzeptanz. Ihre Beiträge zum und Leistungen im Sport führten gewiss dazu, dass man vermehrt »Herr Jud« sagte. Aber in einer zynischen, perversen und tödlichen Art und Weise nahmen ja auch die Nationalsozialisten die Juden ernst.

---

88 ROTH 2008, 78.

## Abbildungen

- Abb. 1: Die »Herren Juden«: Die Hakoah-Fußballer als erste österreichische Meister im Profifußball, Bild: Maccabi World Union Archive.
- Abb. 2: »Frau Jud«: Die Hakoah-Schwimmerin Hedy Bienenfeld als »Covergirl« der »Österreichischen Raucherzeitung«, August 1931.
- Abb. 3: Rudolf Mütz, Direktor der Textilfabrik Hermann Pollack's Söhne und von 1924 bis 1930 Präsident des SC Admira, Privatarchiv Matthias Marschik.
- Abb. 4: »Heimspiel« für die »Hakoah«: Einmarsch der österreichischen Delegation bei der 2. Makabiade 1935 in Tel Aviv, Bild: Jüdisches Museum Wien.
- Abb. 5: Der »ideale Jude«, so lange die Erfolge vorherrschten: Österreichs Fußball-Teamchef Hugo Meisl, Bild: Maccabi World Union Archive.
- Abb. 6: Ein Jude und ein illegaler Nationalsozialist inmitten austrofaschistischer Prominenz: Die Olympiasieger Robert Fein und Gregor Hradetzky beim Obersten Sportführer, Bild: Hilscher/ Das Interessante Blatt, 27.8.1936.
- Abb. 7: Zionistisches Lob für den Olympia-Boykott, Die Stimme, 4.8. 1936, 3.
- Abb. 8: Ein Ort ständigen Antisemitismus: Das Dianabad bei einem Schwimm-Meeting der »Hakoah«, Bild: Maccabi World Union Archive.
- Abb. 9: Das Aushängeschild der »Hakoah« in den 1930er Jahren: Die Schwimmsektion (Fritzi Löwy, Lucie Goldner, Hedy Bienenfeld und Trainer Zsigo Wertheimer), Bild: Maccabi World Union Archive.
- Abb. 10: ÖOC-Präsident Theodor Schmidt übernimmt das Olympische Feuer an der österreichischen Grenze, Bild: Wiener Bilder, 2.8.1936, 5.

## Literatur und Quellen

- ACHRAINER, Martin, »So, jetzt sind wir ganz unter uns!«. Antisemitismus im Alpenverein, in: LOEWY, Hanno/MILCHRAM, Gerhard (Hg.), »Hast du meine Alpen gesehen?«. Eine jüdische Beziehungsgeschichte. Katalog zur Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems und des Jüdischen Museums Wien, Hohenems u. a. 2009, 288–317.
- ACHRAINER, Martin/MAILÄNDER, Nicholas, Der Verein, in: Deutscher Alpenverein/Oesterreichischer Alpenverein/Alpenverein Südtirol (Hg.): Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945, Wien u. a. 2011, 193–318.
- AMSTÄDTER, Rainer, Der Alpinismus. Kultur – Organisation – Politik, Wien 1996.
- BAAR, Arthur, 50 Jahre Hakoah. 1909–1959, Tel Aviv 1959.
- BAUER, Kurt, Das Feuer am Ring (2008), [http://www.kurt-bauer-geschichte.at/PDF\\_Texte%20&%20Themen/Olympiafeier\\_1936\\_Wien.pdf](http://www.kurt-bauer-geschichte.at/PDF_Texte%20&%20Themen/Olympiafeier_1936_Wien.pdf) (12.5.2015).
- BELLER, Steven, Geschichte Österreichs, Wien u. a. 2007.
- BETZ, Susanne Helene/LÖSCHER, Monika/SCHÖLNBERGER, Pia (Hg.), »... mehr als ein Sportverein«. 100 Jahre Hakoah Wien 1909–2009, Innsbruck u. a. 2009.
- BORUT, Jacob, Juden im deutschen Sport während der Weimarer Republik, in: BRENNER, Michael/

- REUVENI, Gideon (Hg.), Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa, Göttingen 2006, 81–96.
- BUNZL, John (Hg.), Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Wien 1987.
- COLPAN, Sema/MARSCHIK, Matthias, Vorstadt, Sport und jüdische Identitäten, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 27/1 (2017), 23–38.
- DORER, Johanna/MARSCHIK, Matthias, Sportliche Avancen – Frauensport in Wien 1934–1938, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 27/3 (2016), Schwerpunktheft: Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus, 94–116.
- EWASC. Nachrichtenblatt des Ersten Wiener Amateur-Schwimm-Club.
- EXENBERGER, Herbert, Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer. Die jüdische Gemeinde in Simmering 1848–1945, Wien 2009.
- GOLDNER, Lucie [Brief an den Herausgeber], in: BUNZL, John (Hg.), Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Wien 1987, 119–121.
- HABER, Karl, Kleine Chronik der Hakoah Wien, Teil 1: 1909–1938. In *Jüdisches Museum der Stadt Wien* (Hg.), Hakoah. Ein jüdischer Sportverein in Wien 1909–1995, Wien 1995, 23–30 (= HABER 1995a).
- HABER, Karl, Antisemiten kann man nichts beweisen, in: *Jüdisches Museum der Stadt Wien* (Hg.), Hakoah. Ein jüdischer Sportverein in Wien 1909–1995, Wien 1995, 102–106 (= HABER 1995b).
- HACHLEITNER, Bernhard, Emanuel Michael Schwarz. Die Seele der Austria, in: EPPLE, Peter/HACHLEITNER, Bernhard/SCHWARZ, Werner M./SPITALER, Georg (Hg.), *Wo die Wuchtel fliegt. Legendäre Orte des Wiener Fußballs*, Wien 2008, 74f.
- HAFER, Andreas/HAFER, Wolfgang, Hugo Meisl oder Die Erfindung des modernen Fußballs: Eine Biographie, Göttingen 2007.
- HALBRAINER, Heimo, »Keine ausschließliche Turn- und Sportbewegung«: jüdischer Sport in der Steiermark am Beispiel des Jüdischen Turnvereins »Makkabi« und der Hakoah, in: LAMPRECHT, Gerald (Hg.), *Jüdisches Leben in der Steiermark: Marginalisierung, Auslöschung, Annäherung*, Innsbruck 2004, 171–189.
- HALL, Murray G., »Hinaus mit den Juden!«. Von Graffiti und der Zeitung bis zur Leinwand, in: STERN, Frank/EICHINGER, Barbara (Hg.), *Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus*, Wien u. a. 2009, 59–70.
- HECHT, Dieter, Die Stimme und Wahrheit der Jüdischen Welt. Jüdisches Pressewesen in Wien 1918–1938, in: STERN, Frank/EICHINGER, Barbara (Hg.), *Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus*, Wien u. a. 2009, 99–114.
- HOCHREITER, Walter, Sport unter dem Davidstern. Die Geschichte des jüdischen Sports in der Schweiz, Basel 1998.
- HÖDL, Klaus, Jüdische Differenz in der allgemeinen Populärkultur. Einblicke in die jüdisch-nicht-jüdischen Beziehungen in Wien um 1900, in: HONSZA, Norbert/SZURKOWSKI, Przemysław (Hg.), *Deutsch-jüdische Identität. Mythos und Wirklichkeit. Ein neuer Diskurs?* Frankfurt a.M. 2013, 19–35.
- HÖDL, Klaus, Viennese Culture in 1900: Bridging the Divide, in: ALEKSANDROWICZ-PEDICH, Lucyna/PARTYKA, Jacek (Hg.), *Jews and Non-Jews. Memories and Interactions from the Perspective of Cultural Studies*, Frankfurt a.M. 2015, 29–42.

- HORAK, Roman/MADERTHANER, Wolfgang: Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne, Wien 1997.
- JOHN, Michael, »Körperlich ebenbürtig ...«. Juden im österreichischen Fussballsport, in: SCHULZE-MARMELING, Dietrich (Hg.), Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen 2003, 231–262.
- JOHN, Michael, Ein »kultureller Code«? Antisemitismus im österreichischen Sport der Ersten Republik, in: BRENNER, Michael/REUVENI, Gideon (Hg.), Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa, Göttingen 2006, 121–142.
- JURASKE, Alexander, »Blau-Gelb ist mein Herz«. Die Geschichte des First Vienna Football Club 1894, Wien 2017.
- Das Kleine Blatt 1937.
- KÖNIGSEDER, Angelika, Antisemitismus 1933–1938, in: TÁLOS, Emmerich/NEUGEBAUER, Wolfgang (Hg.), Austrofascismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938, Wien 2005, 54–67.
- KÖRNER, Ignaz Hermann, Lexikon jüdischer Sportler in Wien. 1900–1938, hg. v. Marcus G. Patka, Wien 2008.
- KRAMMER, Reinhard, Die Turn- und Sportbewegung, in: WEINZIERL, Erika/SKALNIK, Kurt (Hg.), Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik, Graz u. a. 1983, 731–743.
- KRÜGER, Arnd, »Once the Olympics are through, we'll beat up the Jew«. German Jewish Sport 1898–1938 and the Anti-Semitic Discourse, in: Journal of Sport History 26/2 (1999), 353–375.
- KRÜGER, Arnd, The Ministry of Popular Enlightenment and Propaganda and the Nazi Olympics of 1936, in: BARNEY, Robert K./WAMSLEY, Kevin B./MARTYN, Scott G./MACDONALD Gordon H. (Hg.), Global and Cultural Critique. Problematizing the Olympic Games, Los Angeles 1998, 33–47.
- LANG, Martina, Zurück im Ring. Jüdische Boxer im Österreich und im Deutschland der Zwischenkriegszeit, MA, Univ. Graz 2013.
- LAPPIN, Eleonore, Jüdische Lebenserinnerungen. Rekonstruktionen von jüdischer Kindheit und Jugend im Wien der Zwischenkriegszeit, in: STERN, Frank/EICHINGER, Barbara (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien u. a. 2009, 17–38.
- LICHTBLAU, Albert, Antisemitismus 1900–1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte, in: STERN, Frank/EICHINGER, Barbara (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien u. a. 2009, 39–58.
- LÖWY, Friederike, »Du bist eine feige Jüdin!«, <http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/antisemitismus-vor-1938/friederike-fritzi-loewy-du-bist-eine-feige-juedin> (17.5.2015).
- MARSCHIK, Matthias, Vom Herrenspiel zum Männersport. Die ersten Jahre des Fußballs in Wien, Wien 1997.
- MARSCHIK, Matthias, Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz, Wien 1998.
- MARSCHIK, Matthias, »Muskel-Juden« – Mediale Repräsentationen des jüdischen Sports in Wien, in: SCHULZE-MARMELING, Dietrich (Hg.), Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball, Göttingen 2003, 263–276.
- MARSCHIK, Matthias, Sport im Austrofascismus, in: TÁLOS, Emmerich/NEUGEBAUER, Wolfgang

- (Hg.), *Austrofaschismus. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur*, Münster u. a. 2005, 372–389.
- MARSCHIK, Matthias, *Zwischen Zionismus und Assimilation. Jüdischer Fußball in Wien*, in: DAHLMANN, Dittmar/HILBRENNER, Anke/LENZ, Britta (Hg.), *Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa – Die Zweite Halbzeit*, Essen 2008, 221–240.
- MARSCHIK, Matthias, *Wiener Melange. Fußball in Österreich 1918–1939*, in: KOLLER, Christian/BRÄNDLE, Fabian, *Fussball zwischen den Kriegen. Europa 1918–1939*, Wien u. a. 2010, 245–264.
- MARSCHIK, Matthias, *Von jüdischen Vereinen und »Judenclubs«*. Organisiertes Sportleben um die Jahrhundertwende, in: ADUNKA, Evelyn/LAMPRECHT, Gerald/TRASKA, Georg (Hg.), *Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert*, Innsbruck u. a. 2011, 213–232.
- MARSCHIK, Matthias, *»Wir boykottieren nicht Olympia, sondern Berlin«*. Drei jüdische Schwimmerinnen schreiben Geschichte, in: BLECKING, Diethelm/PEIFFER, Lorenz (Hg.), *Sportler im Jahrhundert der Lager. Profiteure, Widerständler und Opfer*, Göttingen 2012, 188–193.
- MARSCHIK, Matthias, *»Der Herr Kommerzialrat«*. Theodor Schmidt und Rudolf Klein. Sporträume als Orte jüdischer Selbstvergewisserung in der Ersten Republik, in: *Wiener Geschichtsblätter* 71/4 (2016), 299–324.
- MARSCHIK, Matthias/DORER, Johanna, *Sportlerinnen in Österreichs Medien 1900–1950*. Das »Sportgirl« als Symbol für die neue Frau, in: MARSCHIK, Matthias/MÜLLNER, Rudolf (Hg.), *»Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind«*. Mediatisierung des Sports in Österreich, Göttingen 2010, 238–247.
- MARSCHIK, Matthias/SPITALER, Georg, *Leo Schidrowitz. Autor und Verleger, Sexualforscher und Sportfunktionär*, Berlin 2015.
- MATSCHKO, Klaus, *Sport und Austrofaschismus. Die Entwicklung vom pluralistischen Sportwesen der 1. Republik zur Einheitssportfront im österreichischen Ständestaat 1934–1938*, MA, Univ. Wien 2000.
- NIEDERMANN, Erwin, *Nazi Olympics in foreign perspectives – Austria*, in: *The Annual of CESH* 2001, Berlin 2001, 83–88.
- Neue Freie Presse 1937.
- PATKA, Marcus G., *Vom Davidstern am Siegermast. Oder: Schani Kantors Leben für den Sport*, in: ATZE, Marcel/PATKA, Marcus G. (Hg.), *Die »Gefahren der Vielseitigkeit«*. Friedrich Torberg 1908–1979, Wien 2008, 9–24.
- PEIFFER, Lorenz/WAHLIG, Henry, *Juden im Sport während des Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Niedersachsen und Bremen*, Göttingen 2012.
- PFOSE, Alfred, *Der Sportessayist der 1920er-Jahre: Emil Reich (1884–1944)*, in: MARSCHIK, Matthias/MÜLLNER, Rudolf (Hg.): *»Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind«*. Mediatisierung des Sports in Österreich, Göttingen 2010, 139–148.
- ROSENBERG, Jakob/SPITALER, Georg, *Grün-Weiß unterm Hakenkreuz. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus (1938–1945)*, Wien 2011.
- ROTH, Erwin (Red.), *Olympische Momentaufnahmen. 1894–2008*, Wien 2008.
- SCHMIDT, Robert, *Pop-Sport-Kultur. Praxisformen körperlicher Aufführungen*, Konstanz 2002.
- SCHÖLNBERGER, Pia, *Die Hakoah in der medialen Tagesberichterstattung 1920 bis 1928*, in: BETZ,

- Susanne Helene/LÖSCHER, Monika/SCHÖLNBERGER, Pia (Hg.), »... mehr als ein Sportverein«. 100 Jahre Hakoah Wien 1909–2009. Innsbruck u. a. 2009, 94–113.
- SCHULZE-MARMELING, Dietrich, Hugo Meisl. Der Vater des Wunderteams, in: SCHULZE-MARMELING, Dietrich (Hg.), Strategen des Spiels. Die legendären Fußballtrainer, Göttingen 2005, 64–75.
- SCHWAIGER, Simon, Sportklub Hakoah Wien – Ikone jüdischen Selbstbewußtseins. Von der Gründung bis zur Gegenwart, Dipl.-Arb., Wien 2008.
- SILVERMAN, Lisa, *Becoming Austrians: Jews and Culture between the World Wars*, Oxford 2012.
- SILVERMAN, Lisa, *Jewish Memory, Jewish Geography: Vienna before 1938*, in: SEN, Arijit/SILVERMAN, Lisa (Hg.), *Making Place: Space and Embodiment in the City*, Bloomington 2014, 173–197.
- SKOCEK, Johann, *Mister Austria. Das Leben des Klubsekretärs Norbert Lopper – Fußballer, KZ-Häftling, Weltbürger*, Wien 2014.
- STECWICZ, Ludwig, *Sport und Diktatur. Erinnerungen eines österreichischen Journalisten 1934–1945*, hg. v. MARSCHIK, Matthias, Wien 1996.
- Die Stimme 1936.
- TÁLOS, Emmerich, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933–1938*, Wien 2013.
- TORBERG, Friedrich, *Warum ich stolz darauf bin*, in: BAAR, Arthur, *50 Jahre Hakoah. 1909–1959*, Tel Aviv 1959, 278–283.
- Völkischer Beobachter, Berliner Ausgabe 1938.
- WAHLIG, Henry, *Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland*, Göttingen 2015.
- Wiener Zeitung 1936.
- WILDMANN, Daniel, *Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedererlangen von Geschichte in Deutschland um 1900*, Tübingen 2009.
- WISTRICH, Robert S., *Max Nordau. From Degeneration to »Muscular Judaism«*, in: *transversal* 3/2 (2004), 3–21.
- WOGGON, Helga, *Mut statt Medaillen. Die Geschichte von Ruth Langer-Lawrence*, in: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports* 13/2 (1999), 59–63.
- ZIMMERMANN, Moshe, *Sport*, in: DINER, Dan (Hg.), *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*, Bd. 5, Stuttgart u. a. 2014, 543–555.



## **WIRTSCHAFT UND BERUFE**

